



**SECKACH ST. SEBASTIAN**



**Katholische Pfarrkirche  
ST. SEBASTIANUS in SECKACH**

Patrozinium 20. Januar  
Erzbistum Freiburg – Neckar-Odenwald-Kreis – Baden-Württemberg

**Lage und Bedeutung.** Das Dorf Seckach (1962 Einwohner) liegt am östlichen Rand des Odenwaldes, dort, wo das Gebirge sich zum hügeligen „Bauland“ hin abflacht. Benannt nach dem gleichnamigen Fließchen, reicht die Vorgeschichte seiner Besiedelung weit vor das Mittelalter zurück – zahlreiche römische Funde wurden in der nahen Umgebung gemacht. Im 13. Jahrhundert war nach dem erstmals 788 erwähnten Ort ein eigenes Rittergeschlecht benannt. Gleichwohl haben sich kaum bemerkenswerte Altertümer erhalten, so daß der künstlerische Akzent, den die erneuerte und erweiterte Pfarrkirche St. Sebastian setzt, um so bedeutender ist. Diese aus dem 19. Jahrhundert stammende Kirche, Wahrzeichen des in letzter Zeit mächtig angewachsenen Ortes, steht heute nicht mehr wie früher am Ortsrand, sondern nach Einbeziehung des ausgedehnten Siedlungsgebietes in exponierter Lage nun mitten im Dorf, weswegen man ihrem Turm unlängst auch ein viertes, nach Osten gerichtetes Zifferblatt gegeben hat.

Daß die Kirche, die für die heutige Pfarrgemeinde längst zu klein geworden war, noch steht und nicht wie viele ähnliche in den letzten Jahrzehnten einem Neubau weichen mußte, verdankt sie einer inzwischen grundlegend veränderten Einstellung zur Architektur des 19. Jahrhunderts: Galten noch bis vor wenigen Jahren die einem der historischen Stile nachempfundenen Bauten des vorigen Jahrhunderts als künstlerisch bedeutungslos und damit als „vogelfrei“, so wertet man sie heute nicht nur als erhaltenswerte Zeugnisse ihrer Zeit, sondern als zumindest zum Teil auch bemerkenswerte Leistungen von eigenständiger künstlerischer Qualität.

Daher erfuhr denn auch 1974–1980 die Seckacher Sebastianskirche, nachdem der Gedanke an Abriss und Neubau verworfen worden war, eine sorgfältige Renovierung und eine ebenso taktvolle wie eigenwillige Erweiterung: Der historische Bestand der Architektur und ihr spezifischer Charakter wurden respektiert und konserviert; in den neu zugefügten Teilen hat der Architekt Gedanken und Motive des Altbaus abgewandelt, ohne dabei jedoch in Technik, Material und formaler Gestaltung die Entstehung in unserem Jahrhundert zu verleugnen. Eine spannungsreiche und dennoch harmonische Synthese aus Alt und Neu ist so entstanden, die als exemplarischer Beitrag zur Diskussion um dieses schwierige Thema zu bewerten ist. An der gelungenen Synthese hat, wie noch zu zeigen sein wird, neben der Architektur vor allem auch die malerische Ausgestaltung entscheidenden Anteil.

**Die Geschichte** der christlichen Besiedelung des Gebietes um Seckach läßt sich bis ins 7. Jahrhundert zurückverfolgen. Damals festigten und vertieften irischschottische und angelsächsische Missionare den in Franken längst verbreiteten christlichen Glauben und strafften die kirchliche Organisation. Zentren der Missionierung waren die Klöster, die ihrerseits von den Gemeinden durch Abgaben von Naturalien, Schenkungen und dgl. unterstützt wurden. So findet sich denn auch die erste Erwähnung des Dorfes Seckach in einer Schenkungsurkunde des Klosters Lorsch vom Jahr 788. Spätere Schenkungen betrafen vor allem das Odenwaldkloster Amorbach. Unter Mitsprache des Bischofs von Würzburg organisierte es die Gründung ihm unterstellter Pfarreien, die im „Landkapitel Odenwald“ (Mittelpunkt: Bu-

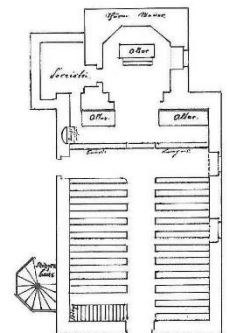
chen) zusammengefaßt wurden. Zusammen mit dem Kapitel Weinsberg bildete dieses „capitulum Buchheim“ ein Archidiakonat; der Archidiakon war Domherr der Würzburger Kirche.

Einer der Amorbacher Schutzvögte, Konrad I. von Düren, stiftete 1236 als eigenes Hauskloster und als Grablege das Zisterzienser-Frauenkloster Seligental, zu dessen Einflößbereich Seckach als „Klosterdorf“ in der Folgezeit gehörte. 1448 wurde das Klosterdorf aus dem Verband der Mutterkirche Schlierstadt herausgelöst; die damals bereits bestehende Sebastianskapelle wurde zur Pfarrkirche erhoben.

Es folgten schwere Zeiten: Pest, Aufruhr und Krieg ließen das Dorf fast aussterben. Aufwärts ging es erst wieder im 17. Jahrhundert, insbesondere unter der Herrschaft des Johann Philipp von Schönborn (1647–1673), der zugleich Erzbischof von Mainz und Bischof von Würzburg war und im Zuge der geistlichen und weltlichen Neuordnung beider Diözesen das Gebiet um Seckach dem Erzstift unterstellte. Damals wurde das mittelalterliche Gotteshaus, das auch später noch von einem mauerbewehrten Kirchhof umgeben war, erweitert: 1619 wird es als zu klein bezeichnet; der Erweiterungsbau war 1641 noch nicht vollendet. Im Grundriß überliefert ist eine ca. 30 Fuß breite und 50 Fuß lange, einschiffige Kirche mit Chorturm, flacher Balkendecke, innen abgeschrägten Ecken im Osten, Südfenster und Triumphbogen. Von ihr hat sich außer dem Taufstein (s. S. 8) nichts mehr erhalten.

1830 – die Region war mittlerweile badisch geworden – ist wieder von Erweiterungsplänen die Rede. Zur Pfarrei zählten damals die Orte Seckach (einschließlich des Waidachshofs) mit 721 und Zimmern mit 322 Seelen. Aufgrund des schlechten Bauzustandes der alten Kirche hielt die zuständige Stiftungskommission eine Erweiterung für unzweckmäßig und befürwortete einen Neubau, doch konnte man sich über die Finanzierung nicht einigen. So zogen sich die Verhandlungen über etliche Jahre hin. 1840 verlangte die Großherzogliche Baukommission nach einer weiteren Besichtigung die sofortige Abstützung der Decke oder die Schließung der Kirche. Aus einer Stellungnahme der Stiftungskommission und des Gemeinderates geht hervor, daß die Kirche damals nur noch ein Drittel der Gläubigen aufnehmen konnte. Sie sei so finster und ungesund, schrieb der Gemeinderat an das Großherzogliche Amt, „daß sie eher einem Gefängnis für Verbrecher als einem Bethaus gleicht, und durchaus nicht geeignet, die Gemüther zur Andacht zu erheben“.

Decke und Dachstuhl waren gestützt, handbreite Risse zeigten sich an den Seitenmauern. Die Glocken waren in einem Gerüst aufgehängt, da der Kirchturm wegen Baufälligkeit hatte abgebrochen werden müssen. Da faßte 1842 die Großherzogliche Regierung des Unterrheinkreises Mannheim den Beschluß, die Kirche durch einen Neubau zu ersetzen. Dabei sollte die Seelenzahl des gesamten Kirchspiels zugrunde gelegt werden, also einschließlich der Filiale Zimmern, was freilich zu Streitigkeiten Anlaß gab: Bereits vorliegende Pläne mußten verändert werden, die Zimmerer



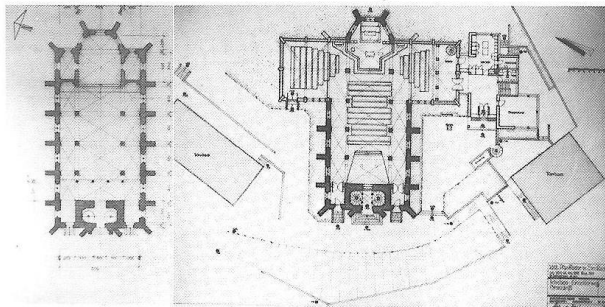
Plan der mittelalterlichen Chorturmkirche (bis 1859)

ihreits versucht, sich einer finanziellen Beteiligung zu entziehen. Nach sechs-jähriger Prozedur wurde schließlich die Zehntheren als baupflichtig erklärt. Man versteigerte im Dezember 1856 die alte Kirche auf Abbruch für 272 Gulden und 22 Kreuzer, eine geräumige Schafschene wurde als Notkirche hergerichtet. Am 13. Mai 1869 endlich konnte die neue Kirche, ein Werk des Großherzoglich-Badischen Bezirksbauinspektors Moßbrugger, durch Weihbischof Lothar von Kübel konsekriert werden.

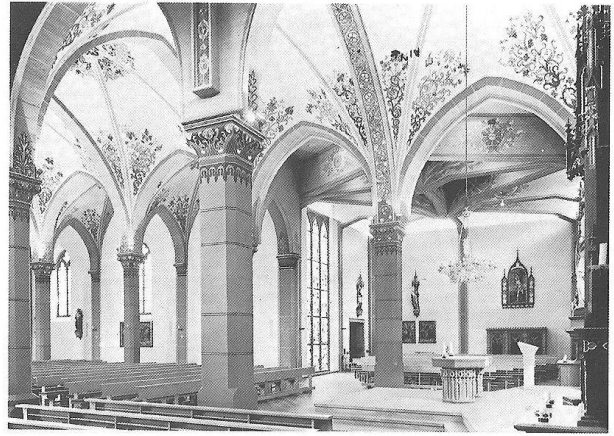
80 Jahre später war wieder eine Renovierung geplant, die jedoch aufgrund der schlechten finanziellen Situation in den Nachkriegsjahren unterbleiben mußte. Nach weiteren 20 Jahren erhoben sich erstmals Stimmen, die besorgt den baulichen Zustand der Kirche beanstandeten. Zudem erwies sie sich ein weiteres Mal als zu klein: Bei ihrer Erbauung hatte Seckach ca. 800 katholische Einwohner gehabt, mittlerweile aber war deren Zahl auf über 1400 gestiegen. Der Gedanke an einen Neubau wurde aus den bereits dargelegten Gründen verworfen. So nahm man eine gründliche Sanierung, verbunden mit einer Erweiterung, in Angriff. 1970 begannen die Verhandlungen mit dem Erzbischöflichen Bauamt Heidelberg, dem Planung und Bauaufsicht übertragen wurden.

**Erweiterung und Sanierung.** Die Pläne wurden von Oberbaudirektor Manfred Schmitt-Fiebig zusammen mit Günter Sauer und Erhard Eisele in Übereinstimmung mit dem staatlichen Amt für Denkmalpflege (Karlsruhe) erarbeitet. Vorübergehend wurde eine Notkirche in der alten Schule eingerichtet. Dann brach man 1974 den Chor der Kirche ab und baute ihn, nachdem man alle Details fotografisch dokumentiert und die Steine einzeln nummeriert hatte, wieder auf, wobei in Höhe der beiden letzten Gewölbejoche vor dem Chor 2 Querschiffarme angebaut wurden. (Abbruch und Wiederaufbau des Chores und eines Gewölbejoches waren aus Gründen der Baufähigkeit und aus konstruktiven Überlegungen notwendig, um so eine homogene Fundation mit den neuen Querhausarmen zu erreichen – vgl. Grundrisse.) Bei dieser Gelegenheit erhielt der Chor anstelle der ursprünglichen Rosette ein gotisches Fenster; im Langhaus wurden die sechs Stützpfiler unter-

Links: Grundriß der Kirche vor der Erweiterung. – Rechts: Die Kirchenanlage nach der Erweiterung



4

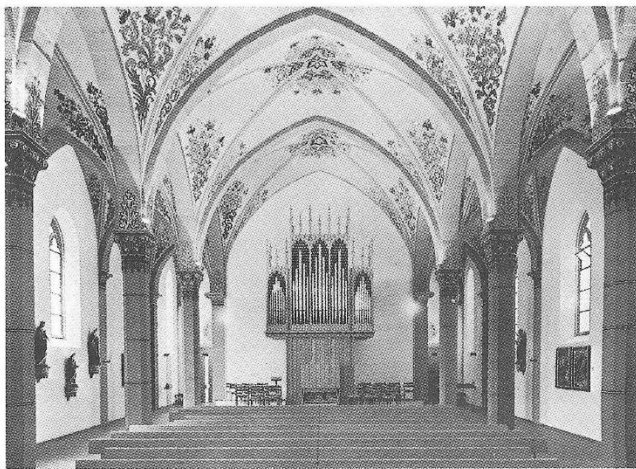


Blick über die Altarzone ins Langhaus und in das linke Querschiff

fangen und auf breite Sockelplatten gestellt. Die Umfassungsmauern befestigte man durch Injektionen mit Zementmörtel. Schwierigkeiten ergaben sich an der rechten Querschiffecke: Man mußte bis in eine Tiefe von 5 m hinuntergraben, damit die Ecke nach der Mutterbodenschicht auf festem, gewachsenem Boden gegründet werden konnte.

1975 waren die Chordeckengewölbe fertig, die Querschiffarme wurden mit Betonunterzügen überspannt. Man beschloß, die alten Altäre wieder aufzustellen – auch dies eine bemerkenswerte Entscheidung angesichts der zahllosen Ausstattungsstücke, die der „Modernisierung“ historischer Kirchen in den letzten 20 Jahren zum Opfer gefallen sind – und die Deckengemälde zu restaurieren. Dies erwies sich als außerordentlich schwierig, da sich die Bindemittel zersetzt hatten. Die Farben mußten daher erst wieder durch eine transparente Lösung auf Zellulosebasis mit dem Deckenputz verbunden werden. 1978 begann Valentin Feuerstein, der auch die Gewölbe-Ornamente restauriert hatte, mit der Ausmalung der Betonunterzüge: ein beachtenswerter Versuch, die neuen Teile durch eine (nicht historisierende) Bemalung in den Farb-Kontext des Ganzen einzubinden.

Nachdem auch die Gestaltung der Außenanlagen (mit barockem Bildstock und ältestem Flurkreuz als Blickfang) und die ebenfalls von Feuerstein gefertigten Farbfenster fertig waren, wurde die Kirche am 15. Juni 1980 durch Weihbischof Kirchgässner eingeweiht. Mit der Aufstellung der neuen Orgel (erbaut 1980/81 von G. F. Steinmeyer & Co., Oettingen; 22 Register auf 2 Manualen und Pedal, 1523 Pfeifen, Schleifladen mit mechanischer Spiel- und Registertraktur; Disposition und



Blick durch das Langhaus zur neuen Orgel

Prospektentwurf unter Verwendung neugotischer Teile: P. Albert Hohn OSB, Abtei Neuburg) war schließlich die Kirchenerneuerung vollendet.

**Konzeption und Grundriß.** Chor und Querschiffarme, deren Maße aus denen des Altbaus entwickelt sind, stellen sich jetzt als T-förmiger Grundriß mit angefügter dreiseitiger Chorapsis dar. An den südlichen Querhausarm wurde ein zweigeschossiges Gebäude mit Sakristei und Gemeinderäumen angeschlossen; das abfallende Gelände erlaubte an dieser Stelle die Anlage eines terrassenartigen Vorplatzes. Der nunmehr kreuzförmige Raum bot die Möglichkeit, den Zelebrationsaltar frei in den Schnittpunkt von Lang- und Querhaus zu setzen und auf ihn hin von drei Seiten das Gestühl zu gruppieren. Als Blickpunkt und Sakramentsaltar wurde der qualitativvolle neugotische Hochaltar wieder aufgestellt, ergänzt in der Flucht der Seitenschiffe durch die beiden zugehörigen Seitenaltäre. Für den liturgischen Vollzug und das intensivere räumliche Zusammensein der Gottesdienstgemeinde erwies es sich als günstig, das Gestühl im Mittelschiff ohne Mittelgang zu placieren und statt dessen die Seitenschiffe als flankierende Gänge zu benutzen.

Die alte Empore auf der Westseite wurde wegen ihrer für die Aufstellung einer größeren Orgel ungünstigen Maßverhältnisse abgebaut und im südlichen Querhaus trakt zur Aufnahme einer Schola neu errichtet. Die neue, größere Orgel wurde in Höhe der früheren Empore im Westen, vor dem ehemaligen Haupteingang, auf einem Podest erstellt, was eine optimale Akustik für den Gesamtraum gewährleistete.

6



Blick zum Hochaltar und in das rechte Querschiff mit Empore

Die beiden seitlichen Eingänge an der Altarfassade werden weiter benützt, hinzugekommen sind zwei neue Portale an den Querhausarmen.

**Konstruktion, Äußeres.** In klarer Gliederung erhebt sich auf einer leichten Anhöhe über der Straße die dreiteilige, neugotische Fassade mit ihren schönen Materialkontrasten: Die gliedernden Elemente, Maßwerkenster, Tympanonportale, Pfeilervorlagen, Eckquaderungen, Gesimse und Turmkreuz, sind aus rotem Sandstein gehauen, die dazwischen liegenden Wandflächen wurden aus Kalksandstein gemauert. Elegant geschwungene Strebe Pfeiler leiten in der Mittelachse den Blick zum oktogonalen Turm empor, in dem vier Bronzeglocken in der Tonfolge f' (St. Sebastian), g' (St. Laurentius), a' (St. Josef), c'' (Maria) 1906, von B. Grüninger Söhne in Villingen, alle anderen 1950 von Gebr. Rincker in Sinn) hängen. Ein besonderer Blickfang ist die vergoldete Figur des Kirchenpatrons in der Turmmittelachse. (Auch im Inneren übrigens sind die tragenden Elemente – Stützen und Bögen – aus rotem Sandstein.) Interessant ist, daß der Großherzogliche Bezirksbaumeister Oberbaurat Fischer Bürgermeister und Gemeinderat ersucht hatte, dem Turm eine reichere Ausschmückung zu geben, und zwar mit der Begründung, weil die Bahntrasse unmittelbar hinter der Kirche vorbeiführe. So beschloß man, zur Verschönerung am Fuße des Turmhelms einen Umgang sowie eine Sandsteinbrüstung mit gotischen Stilelementen anzubringen.

Der neue Querbau tritt von der Straße aus kaum in Erscheinung, er beeinträchtigt den einheitlichen Charakter der neugotischen Schauseite nicht. Von der Nähe betrachtet, werden jedoch sowohl seine unverkennbare Andersartigkeit als auch die

7





Zwei Szenen aus dem Jona-Fenster: Der Fisch speit Jona an Land (links) und Jona flieht vor dem Auftrag Gottes (rechts)



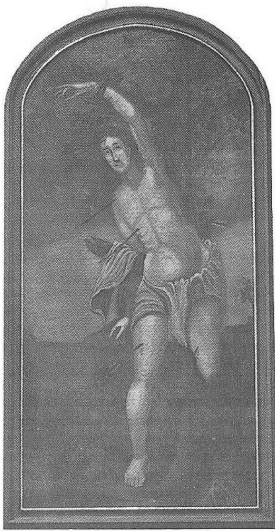
Schema des Jona-Fensters:

Jona ergrimmt	Gottes segnende Hände über Ninive	Jona unter dem Strauch
	Jona predigt in Ninive	
	Das Volk und der König von Ninive	
Der Fisch speit Jona an Land	Jona wird ins Meer geworfen	Jona flieht vor dem Auftrag Gottes

der durch die Empore etwas vom Charakter einer Taufkapelle bekommt. Wort und Eucharistie, Taufe und Kirchenmusik haben so ihre je eigengeprägten, dabei aber sinnvoll aufeinander bezogenen Orte.

Die Altäre sind künstlerisch von hohem Rang. Sie stammen aus der Werkstatt Marmon in Sigmaringen, die 1858 von Franz Xaver Marmon gegründet wurde. Der Name geht auf einen italienischen Kaufmann Marmon zurück, der nach dem Dreißigjährigen Krieg in Haigerloch einwanderte. Nach Sigmaringen kam der gelernte Bildhauer Franz Xaver zusammen mit einem Wandergesellen gleicher Profession namens Peter Lenz, der später in Beuron Mönch und dort als „Pater Desiderius“ der Begründer der bekannten „Beuroner Schule“ wurde. Die von den Marmons in mehreren Generationen geleitete Werkstatt schuf bis 1914 zahllose große, vorwiegend gotische Altäre, die in Deutschland verkauft sowie nach Italien und der Schweiz exportiert wurden. In späteren Jahren hat sich die Firma, die noch heute unter anderer Leitung weiterarbeitet, vorwiegend der Renovierung von Kirchen gewidmet.

Der rechte Seitenaltar zeigt, gerahmt von einer schönen neugotischen Baldachinarchitektur, die Skulptur des Kirchenpatrons St. Sebastian; im Hochaltar sind unter dem Kreuz die Apostel Petrus und Paulus dargestellt. Eine besondere Kostbarkeit birgt der (neue) linke Seitenaltar: In der Predella befindet sich unter der Statue der



St. Sebastian, Altarbild aus der mittelalterlichen Chorturmkirche

nung wird erzeugt, die jedoch aufgehoben ist in einer umgreifenden Harmonie. An dieser hat der gelungene Versuch, das Konzept der historisierenden Ausmalung in zeitgemäßer Sprache zu ergänzen, entscheidenden Anteil. So entstand ein ebenso liturgisch funktionaler wie atmosphärischer, zu Meditation und Begegnung anregender Gottesdienstraum. Bemerkenswert ist, daß diese gleichermaßen konservatorische wie schöpferische Leistung sich auf ein Objekt des 19. Jahrhunderts bezieht, auf eine Epoche also, die noch bis vor kurzem nicht als künstlerisch beachtenswert galt.

**Künstler:** Architekt: Manfred Schmitt-Fiebig, geb. 1924 in Worms, studierte in Karlsruhe, Schüler von Egon Eiermann, seit 1950 Mitarbeiter im Erzbischöf. Bauamt, ab 1956 stellvertretender Leiter, seit 1977 Leiter des Erzbischöf. Bauamtes in Heidelberg. Von folgenden Kirchenneubauten Schmitt-Fiebigs (N) und Erweiterungen (E) liegen, größtenteils vom selben Verfasser, Kirchenführer vor: Dreifaltigkeitskirche in Sandhausen (1968, N) Nr. 932, 1970; St. Vitus in Schönfeld (1970, N) Nr. 1010, 1974; St. Afra in Neckargerach

(1972, E) Nr. 990, 1973; St. Pankratius in Altwiesloch (1972, Wiederherstellung und Ergänzung) Nr. 1043, 1975; St. Kilian in Osterburken (1975, E) Nr. 1034, 1975; Mariä Himmelfahrt in Krautheim (1977, E) Nr. 794, 1977; St. Dionys in Bammental (1975/77, E) Nr. 1334, 1982.

**Bildhauer:** Frido Lehr, geb. 1928 in Sinsheim, Ausbildung als Steinmetz in der „Bauhütte Heiliggeist“ in Heidelberg. Seit 1949 selbständig in Karlsruhe.

**Maler:** Valentin Feuerstein, geb. 1917 in Neckarsteinach, studierte an der Kunstakademie München, Maler und Restaurator, Glasfenster in vielen Kirchen Deutschlands, u.a. Münster in Freiburg (Rosette Seitenschiff), Überwasserkirche in Münster/Westfalen, drei Fenster im Ulmer Münster. Entdeckte 1950 bei Restaurierungsarbeiten den Zwölfbotenaltar von Tilman Riemenschneider. Lebt in Neckarsteinach.

**Restaurierungsarbeiten:** Robert Bronold, Gerlachsheim; Otto Lieb, Gerlachsheim; Norbert Eckert, Bad Mergentheim; Hans Fell, Würzburg (Gold- und Silberschmiedearbeiten); Eugen Fuchs, Horrenberg; Peter Meysen, Heidelberg (Glasmalerei). **Denkmalpfleger:** Dr. Peter Anstatt, Karlsruhe.

Hans Gercke

Fotos: Manfred Killian, Seckach S. 1, 16; Fotostudio Günter Mall, Heidelberg S. 5, 6, 7, 9, 14; Hans Moser, Seckach S. 10 (2), 11 (2); Foto Brunner, Seckach S. 8, 12 (2), 13 (2).



Zwei Szenen aus dem Abraham-Fenster: Auszug Abrahams aus der Heimat und Berufung Abrahams



Das Fenster im rechten Querschiff behandelt die Abrahamsgeschichte (von unten zu lesen):

Melchisedech	Isaaks Opfergang	Untergang von Sodom und Gomorrha
Abraham zieht aus seiner Heimat	3 Boten bei Abraham	Berufung des Abraham
	Abraham und der Sternenhimmel	

Im obersten Teil der Hauptschiff-Fenster des Altbaus befindet sich ein Bilderzyklus über das Leben des Kirchenpatrons.

Madonna (mit Kind und Strahlenkranz) ein gotisches, ausdrucksstarkes Holzrelief aus dem Riemenschneider-Umkreis, das die zwölf Apostel darstellt (früher am Sebastiansaltar). Im Antependium des Hochaltars sind die neugotischen Halbfiguren der Evangelisten (Lindenholzreliefs) zu sehen. Über die Antependien der Seitenaltäre wurden die vier Halbfiguren der abendländischen Kirchenlehrer verteilt, die einst an der Brüstung der neugotischen Kanzel angebracht waren: am Marienaltar die hl. Hieronymus und Augustinus, am Sebastiansaltar die hl. Gregor und Ambrosius. Diese Anordnung entspricht der des Kirchenväteraltars von Michael Pacher in der Münchner Alten Pinakothek.

Die Ausstattung wird komplettiert durch das über dem Beichtstuhl im linken Querhausarm angebrachte ehemalige Hochaltarbild aus der alten Kirche (St. Sebastian) und durch verschiedene Heiligenfiguren, teils spätgotisch, teils aus dem 19. Jahrhundert stammend, sowie durch Bilder und Kreuzwegstationen (von Rombach, München; vgl. den nachstehend abgedruckten Grundriß mit Rundgang).

**Würdigung.** Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß hier mit der vielfach bewährten Einfühlungsgabe des Architekten ein Erweiterungsbau gelungen ist, der gleichermaßen das Alte bewahrt wie die Sprache unserer Zeit spricht. Eine Span-

**Quellen:**

Für zahlreiche wertvolle Hinweise, u.a. auf Akten im Staatsarchiv Würzburg (Geistl. Schrank 8/79) und im Freiburger Diözesanarchiv (Bd. 98/1978), bin ich Herrn Berthold Schmitt, Seckach, zu herzlichem Dank verpflichtet. Bemerkenswert insbesondere: Zu Großherz. Bad. Bezirksbauinspektor Moßbrugger: Brief an das Fürstl. Leiningsche Bezirksamt beauftragt zur Fertigung neuer Risse 12. 12. 1843; Begutachtung der alten Kirche 21. 6. 1844; Erlaß Großherz. Kath. Oberkirchenrat lt. Pläne der Bezirksbauinsp. Wertheim 2. 12. 1844; Berechnung des Lastenkapitals 25. 8. 1853; Bauarbeitenvergebung der Großherz. Bezirksbauinspektion 20. 1. 1856 u. 22. 11. 1856; Berechnungen der an Ort und Stelle vorgenommenen Berechnung Seckach, 8. 12. 1857; Rückangeschlossene Amtsakte und orig. Pläne (4) v. 24. 1. 1958; Gebäurnachforderung für den verstorbenen Großherz. Bezirksbaumeister Moßbrugger von der Großherz. Bezirksbau-Inspektion Gerlachsheim über das Großherz. Bezirksamt Adelsheim 28. 5. 1860 (alles in: Bauakten der Kath. Pfarrkirche Seckach, Kirchenbau IXa).

**Schrifttum:** Adolf Oechelhäuser, Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, Kreis Mosbach, 1896. – Emil Lacroix und Heinrich Niester, Kunstwanderungen in Baden, Stuttgart 1959. – Berthold Schmitt, Unsere Dorfkirche St. Sebastianus macht von sich reden. In: Heimatheft Seckach 2/73. – Ders., Das Kloster Seligental. In: Heimatheft Seckach 4/76. – Ders., Pfarrherren-Wechsel bei den katholischen Filialorten Grobeicholzheim und Zimmern. In: Heimatheft Seckach 6/78. – Ders., Festschrift zur Einweihung der Pfarrkirche St. Sebastian in Seckach, 1980. – „Nach 118 Jahren geht die Ära Marmon zu Ende“, Auszug aus der Sigmaringer Tageszeitung vom 20. 1. 76.

Schnell, Kunstführer Nr. 1508

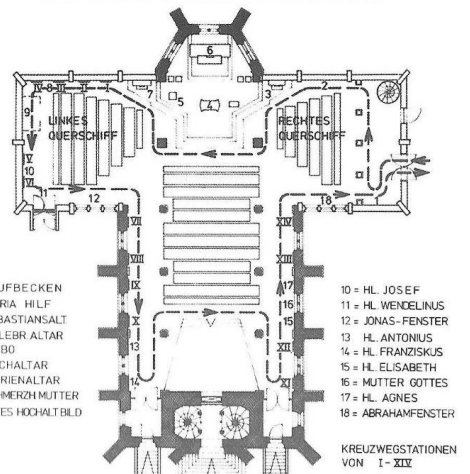
Erste Auflage 1985

Diese Reihe „Kleine Kunstführer“ durch Kirchen, Schlösser und Sammlungen im mitteleuropäischen Kulturraum kann beim Verlag abonniert werden. Begründet von Dr. Hugo Schnell† und Dr. Johannes Steiner. Herausgeber Dr. Paul Mai. Verlegerische Betreuung Josef Fink.

**VERLAG SCHNELL & STEINER GMBH & CO · MÜNCHEN UND ZÜRICH**

D-8000 München 65, Postf. 112 – Druck: Erhardi Druck GmbH Regensburg

RUNDGANG IN DER PFARRKIRCHE ST SEBASTIAN SECKACH



- 1 = TAUFBECKEN
- 2 = MARIA HILF
- 3 = SEBASTIANSALT
- 4 = ZELEBRANTENALTAR
- 5 = AMBO
- 6 = HOCHALTAR
- 7 = MARIENALTAR
- 8 = SCHMERZMUTTER
- 9 = ALTES HOCHALTARBILD

- 10 = HL. JOSEF
- 11 = HL. WENDELINUS
- 12 = JONAS-FENSTER
- 13 = HL. ANTONIUS
- 14 = HL. FRANZISKUS
- 15 = HL. ELISABETH
- 16 = MUTTER GOTTES
- 17 = HL. AGNES
- 18 = ABRAHAM-FENSTER

KREUZWEGSTATIONEN VON I - XIII